

Das Rätsel um die Karte von Piri Reis

Die Karte des Admiral Piri Reis wird als ein authentisches Dokument eingestuft und ist keine Fälschung. Sie wurde 1513 n.Chr. in Konstantinopel angefertigt.

Sie stellt die Westküste Afrikas, die Ostküste Südamerikas und die Nordküste der Antarktis dar.

Piri Reis konnte nicht durch zeitgenössische Entdecker von der Antarktis erfahren haben, weil der Kontinent erst 1818 n.Chr. gefunden wurde – also mehr als 300 Jahre nachdem die Karte gezeichnet wurde.

Es ist undurchschaubar, wie die Küste des Königin Maud Landes (Teil der Antarktis) in eisfreiem Zustand dargestellt wurde. Man weiß aufgrund geologischer Untersuchungen, dass man sie nach 4000 v. Chr. nicht mehr vermessen und kartographieren konnte.

Es ist nicht möglich den frühesten Zeitpunkt für eine Vermessung festzulegen. Anscheinend hat sich der Küstenstreifen jedoch 9000 Jahre lang in einem eisfreien Zustand befunden, bevor er völlig unter dem Eis verschwand.

Es ist keine historische Kultur bekannt, die in der Lage gewesen wäre, oder einen Nutzen davon gehabt hätte, die antarktischen Küsten in dem fraglichen Zeitraum, das heißt zwischen 13000 v. Chr. und 4000 v. Chr., zu vermessen.

Das Rätsel der Karte besteht also in erster Linie nicht darin, dass auf ihr bereits 1513 ein Kontinent zu sehen ist, der erst 1818 entdeckt wurde, sondern darin, dass auf ihr ein Küstenabschnitt dargestellt wird, in dem er sich seit 6000 Jahren nicht mehr befindet. Wie lässt sich dieses Phänomen erklären?

Piri Reis, dessen eigentlicher Name Muhiddin Pirî ist, wurde zwischen 1465-1470 in Gelibolu geboren. Er kam durch seinen Onkel Kemal Reis, einen berühmten Seefahrer des Osmanischen Reiches, in die Marine, der ihn schon 1481 mit aufs Mittelmeer mitnahm. Mit seinem Onkel stellte er sich dann in den Dienst des osmanischen Reiches und im Krieg gegen die Venezianer wurde er zum Schiffskapitän befördert. Als sein Onkel 1511 starb, zog er sich nach Gelibolu zurück und begann an seinem Buch "Kitab-i Bahriye" zu schreiben. 1513 zeichnete er dann neben vielen Karten die den Mittelmeerraum, Afrika und Nordamerika darstellen, auch seine berühmteste Weltkarte. Piri Reis nahm noch an vielen Seeschlachten teil, und brachte es sogar zum Admiral in der Marine des Osmanischen Reichs. 1554 fiel er jedoch trotz seiner ruhmreichen Karriere in Ungnade und wurde enthauptet. Erst 1929 wurde die Karte in Istanbul bei Katalogisierungsarbeiten wieder entdeckt.

Charles Hapgood, der sich als erstes mit der Piri Reis Karte befasste, lehrte Wissenschaftsgeschichte am Keene College in den USA. 1960 schickte er die Karte des Admirals Reis zur US Airforce, um sie bewerten zu lassen, und bekam Folgenden Brief zurück:

Betr.: Weltkarte des Admiral Piri Reis

An Professor Charles H. Hapgood
Keene College, Keene, New Hampshire

Sehr geehrter Herr Professor Hapgood, zu ihrer Bitte um die Bewertung der Piri-Reis Weltkarte aus dem Jahre 1513 durch unsere Behörde nehmen wir folgende Stellung: Wir teilen ihre Auffassung, dass der untere Teil der Karte die Kronprinzessin – Martha – Küste des Königin - Maud - Landes und die Antarktische Halbinsel darstellt. Wir halten ihre Interpretation für eine logische und aller Wahrscheinlichkeit nach korrekte Auslegung der Landkarte. Die geographischen Details des unteren Kartenbereiches entsprechen erstaunlich genau dem seismischen Profil, das die schwedisch – britische Antarktis Expedition im

Jahre 1949 durch die Eisschicht hindurch anfertigte.

Somit wurde die Küste vor ihrer Vergletscherung kartographisch erfasst. Heute ist das Eis in der fraglichen Region etwas über 1500 Meter dick. Es ist uns angesichts des geographischen Kenntnisstandes von 1513 unerklärlich, wie die Karte aus jener Zeit dergleichen Daten enthalten kann.

Harold Z. Ohlmeyer
Oberstleutnant, USAF
Befehlshaber

Hinter Ohlmeyers nüchternen Tonfall verbirgt sich eine Sensation. Sollte nämlich das Königin Maud Land tatsächlich vor ihrer Vergletscherung kartographisch erfasst worden sein, müsste sich dieser Vorgang vor unglaublich langer Zeit abgespielt haben. Die Frage ist, wann? Man ist heute allgemein der Auffassung, die antarktische Eisschicht sei etliche Millionen Jahre alt. Bei genauerer Prüfung ist diese Theorie jedoch unhaltbar. Neueste Forschungen legen die Vermutung nahe, dass sowohl das Königin Maud Land als auch auf der Karte dargestellten angrenzenden Regionen über lange Perioden – möglicherweise sogar bis vor 6000 Jahren eisfrei waren. Wir brauchen also nicht zu rätseln wer oder was vor zwei Millionen Jahren – lange bevor unsere Spezies überhaupt existierte – über die Technologie verfügt haben könnte, die Antarktis geographisch exakt zu erfassen. Allerdings kommen wir nicht um die Frage herum, wie solch eine zivilisatorische Leistung vor 6000 Jahren, das heißt, lange bevor es echte Kulturen gegeben haben soll, vollbracht werden konnte.

Piri Reis' eigenhändigen Anmerkungen auf seiner Karte können wir entnehmen, dass nicht er für die ursprünglichen Vermessungen und Aufzeichnungen verantwortlich ist. Er gibt offen zu, dass er auf zahlreiche Quellen zurückgriff, und die Karte nur zusammenstellte. Einige dieser Quellen gingen mindestens in 4. Jahrhundert vor Chr. zurück.

Hapgood entwickelte eine interessante Theorie:

Die Informationen scheinen von einem Volk zum anderen unverfälscht weitergegeben worden zu sein, und es sieht so aus, als sind die Karten von einer unbekanntem Zivilisation gezeichnet und von den Minoern oder Phöniziern, die über ein Jahrtausend die größten Seefahrer der Welt waren, weitergereicht worden. Es gibt Indizien dafür, dass die Originalkarten in der Großen Bibliothek von Alexandria gesammelt und studiert wurden.

Von Alexandria aus gelangten die Kopien und Originale der Sammlungen in andere Hochburgen der Wissenschaft, vor allem nach Konstantinopel. Als die Stadt 1024 im vierten Kreuzzug von Venedig aus erobert wurde, fielen die Karten in die Hände europäischer Seefahrer und Abendteurer.

Auf den meisten wurden das Mittelmeer und Schwarze Meer dargestellt, jedoch blieben auch Karten aus anderen Gegenden erhalten zum Beispiel von Nord und Südamerika sowie vom Nördlichen und Südlichen Eismeer. Daraus wird deutlich, dass die alten Seefahrer von Pol zu Pol segelten. Obwohl es schwer nachvollziehbar ist, deutet dennoch alles darauf hin, dass einige alte Völker die Küsten der Antarktis erforschten, als diese noch eisfrei waren.

Sie müssen Navigationsinstrumente zur Berechnung der Längengrade verfügt haben, die in der Genauigkeit alle Vergleichbaren Geräte des Altertums und des Mittelalters bei weitem übertrafen.

Die Indizien für die Existenz eines Volkes mit einer hoch entwickelten Technologie werfen ein neues Licht auf die zahlreichen Hypothesen von einer uralten, untergegangenen Kultur.

Toni Kurz (* 13. Januar 1913 in Berchtesgaden; † 22. Juli 1936 in der Eiger-Nordwand) war ein Bergsteiger, dem zusammen mit Andreas Hinterstoißer mehrere Erstbegehungen in den Berchtesgadener Alpen gelangen. Beide Bergsteiger starben 1936 bei ihrem gemeinsamen Versuch, erstmals die Eiger-Nordwand zu besteigen.

Am 18. Juli 1936 versuchte Kurz gemeinsam mit seinem Kameraden Andreas Hinterstoißer eine Erstdurchsteigung der Eiger-Nordwand, die zu den so genannten letzten Problemen der Alpen gezählt wird. Kurz und Hinterstoißer scheiterten tragisch, ebenso die zwei Österreicher Willy Angerer und Eduard Rainer. Unabhängig voneinander waren die beiden konkurrierenden Seilschaften auf der gleichen Route in die Wand gestartet. Nach Problemen schlossen sich die beiden Gruppen jedoch zu einer Seilschaft zusammen. Während Hinterstoißer, Angerer und Rainer durch Lawinen- und Steinschlagabgang ums Leben kamen, war Kurz der einzige vorerst noch Überlebende. Durch die Wucht des Absturzes von Angerer und Kurz war Rainer mit dem Seil zum Sicherungshaken gezogen worden. Eine vorstehende Felsenspitze drang in Rainers Brustkorb ein und tötete ihn.[2] Rettungsmannschaften machten sich auf den Weg zu Kurz, mussten aber wegen der einsetzenden Nacht auf den nächsten Morgen warten.



Der Knoten zum Verlängerungsseil blockierte im Karabiner; an der Reepschnur (hier: blau) hing der Kletterer im Karabinersitz.

(schematisch nachgestellt)

Als sich am nächsten Morgen die Rettungsmannschaft ca. 40 Meter unterhalb seines Standortes befand, war es ihr nicht möglich, weiter durch die vereisten Felsen zu Kurz aufzusteigen. Die einzige Möglichkeit bestand darin, dass Kurz sich selbst zu den Helfern abseilt. Angerer hatte sich beim Sturz tragisch in den Seilschlaufen stranguliert[3] und hing am Ende des Seils. Ihn musste er unter sich abschneiden und verlor so einen kostbaren Seilabschnitt.

Da das Seil nicht mehr die zum sicheren Abseilen benötigte Länge hatte, musste Toni Kurz bis nach oben zum Sicherungshaken klettern und das Seil entlasten. Erst hier am Sicherungshaken konnte Kurz die Litzen aus dem restlichen Seil trennen und verknoten.

Kurz, der völlig entkräftet und dessen linke Hand bereits erfroren war, benötigte drei Stunden für das Aufdröseln des Seils. Danach konnte er eine aus den einzelnen Litzen bestehende

Verlängerung zu den Rettungskräften herablassen. Das herabgelassene Verlängerungsseil wurde durch den Wind für die Retter unerreichbar verweht.[4] Kurz musste es einholen und beschwert nochmals herab lassen. Unten wurde ein 30 Meter-Seil angebunden und dies konnte er zu sich herauf ziehen. Das Ersatzseil war jedoch nicht lang genug. Von der Rettungsmannschaft wurde in aller Eile ein zweites 30-Meter-Seil angeknüpft, welches die fehlenden Meter überbrücken sollte. Als er sich endlich mit einem Karabinersitz abseilen konnte, passte, nur noch wenige Meter über den Köpfen der Helfer, der Knoten nicht durch das Auge des Karabinerhakens. Ein von der Rettungsmannschaft an das untere Seilende angebundenes Messer konnte er nicht mehr zu sich hochziehen.[5] Unfähig, sich nach oben oder unten zu bewegen, starb Toni Kurz Minuten später um 11:30 Uhr. Seine letzten Worte waren:

„I ka nimmer.“

Bergung der Leichen

Toni Kurz' Leiche wurde von einem Team deutscher Bergspezialisten geborgen, das erst nach Ende der vergeblichen Rettungsaktion eintraf. Andreas Hinterstoiber war der zuletzt Gefundene. Sein Leichnam wurde bei einem erneuten Besteigungsversuch 1937 gefunden.

Der Eiger

ist ein 3'970 m ü. M. hoher Berg in den Berner Alpen. Er ist dem Hauptkamm der Berner Alpen etwas nördlich vorgelagert und steht vollständig auf dem Territorium des Schweizer Kantons Bern. Zusammen mit Mönch und Jungfrau dominiert der Eiger die Landschaft des zentralen Berner Oberlandes. Die etwa 3000 Meter über dem Tal aufragende Nordwestseite dieser drei Gipfel ist eines der bekanntesten „Dreigestirne“ der Alpen. Die Nordwand des Eigers fasziniert sowohl Bergsteiger als auch Alpin-Laien. Durch dramatische Besteigungsversuche dieser Wand wurde der Eiger weltweit bekannt und immer wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt – nicht zuletzt, da die gesamte Nordwand von Grindelwald und der Bahnstation Kleine Scheidegg einsehbar ist. Heute ist die Jungfraubahn mit ihrem Tunnel durch den Eigerfels ein Touristenmagnet.

Nordwand

Berühmt-berüchtigt ist die schwierig zu durchkletternde, ungefähr 1'650 Meter hohe Nordwand des Eigers, eine der drei großen Nordwände der Alpen. Nachdem zwei Seilschaften beim Versuch, die Wand zu durchsteigen, tödlich verunglückten, bekam sie den Beinamen „Mordwand“.

Den ersten ernsthaften Besteigungsversuch unternahmen die drei Sachsen Willy Beck, Kurt und Georg Löwinger, die 1934 in die Nordwand einstiegen und eine Höhe von 2'900 Metern erreichten, bis sie wegen eines Sturzes aufgeben mussten. Ein Jahr danach starben Karl Mehringer und Max Sedelmayr in einem Schneesturm. 1936 ereignete sich das bekannt gewordene und verfilmte Drama, bei dem Eduard Rainer, Willy Angerer, Andreas Hinterstoisser und Toni Kurz ums Leben kamen. Die vier Bergsteiger aus Deutschland und Österreich mussten – nach einem Beinbruch Angerers – den Rückzug antreten und gerieten in einen Wettersturz. Der letzte Lebende, Toni Kurz, konnte sich an einer überhängenden Stelle nicht weit genug abseilen und starb entkräftet wenige Meter über den Rettern.

Erstmals durchstiegen wurde die Eigernordwand vom 21. bis 24. Juli 1938 durch Anderl Heckmair und Ludwig Vörg sowie Heinrich Harrer und Fritz Kasperek. 1950 wurde die Wand zum ersten Mal von den Österreichern Leo Forstlechner und Erich Waschak an einem Tag, in 18 Stunden, durchstiegen. Dem Schweizer Michel Darbellay gelang 1963 die erste Alleinbegehung der Wand auf der Heckmair-Route. Ein Jahr danach durchstieg mit der Münchnerin Daisy Voog die erste Frau die Nordwand. Im Februar 2008 erkletterte Ueli Steck

die Wand in der Rekordzeit von 2 Stunden und 47 Minuten. Den Rekord für Seilschaften halten die Schweizer Daniel Arnold und Stephan Ruoss mit 6 Stunden und 10 Minuten, ebenfalls seit Februar 2008.

Mittlerweile führen 33 Routen durch die Wand. (Stand: August 2008) Die bekannteste und klassische Route ist die *Heckmair-Route*, der Weg der Erstdurchsteiger. Die Gesamtschwierigkeit wird mit *äußerst schwierig* (AS) angegeben und beim Klettern muss der Schwierigkeitsgrad V beherrscht werden. Im Normalfall dauert die Tour zwei bis drei Tage. Durch die vielen Quergänge ergibt sich aus der Wandhöhe von 1'650 Metern eine Kletterstrecke von vier Kilometern.

Die Besteigungsversuche in den 1930er Jahren waren großer Kritik ausgesetzt, die vor allem in der Schweiz und in England geäußert wurde. Daraufhin erließ die Regierung des Kantons Bern 1936 ein Verbot zur Besteigung der Eiger-Nordwand, das jedoch wieder aufgehoben wurde, weil es rechtlich nicht haltbar war. Die Kritik war zu einem Teil auf das in Deutschland herrschende nationalsozialistische Regime bezogen, dessen Propaganda die Erfolge der deutschen und österreichischen Seilschaften gerne aufgriff. Den Vorwurf, die Nordwand „für die Nationalsozialisten“ versucht und durchstiegen zu haben, stritten die Erstbegeher ab. Sie waren sich durchaus bewusst, dass ein Erfolg ihr weiteres Leben positiv beeinflussen könnte.



Amelia Mary Earhart (* 24. Juli 1897 in Atchison, Kansas; verschollen 2. Juli 1937 im Pazifischen Ozean; † (für tot erklärt) 5. Januar 1939) war eine US-amerikanische Flugpionierin und Frauenrechtlerin.

Internationale Bekanntheit erlangte sie, als sie am 17. und 18. Juni 1928 in einem 20-stündigen Flug als erste Frau in einem Flugzeug den Atlantik überquerte. Zu ihrem Ärger zwar nur als Passagierin, was aber zu jener Zeit dennoch eine Sensation war.

Am 11. Januar 1935 überflog sie als erster Mensch im Alleinflug den Teil des Pazifischen Ozeans zwischen Honolulu (Hawaii) und Oakland (Kalifornien). Noch im selben Jahr flog sie das erste Solo von Mexiko-Stadt nach Newark.

„Letzter Flug“

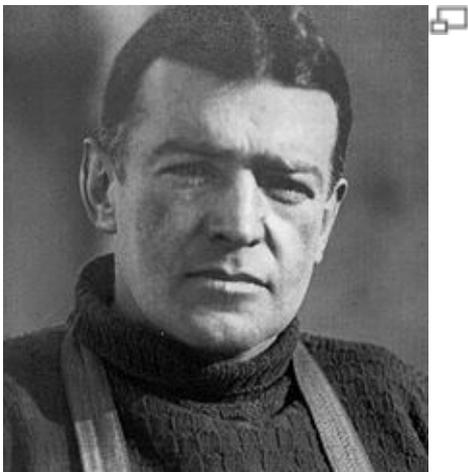
Kurz vor ihrem 40. Geburtstag nahm sie sich vor, als erster Mensch die Erde am Äquator zu umrunden. Als Flugzeug stand ihr eine Lockheed Modell 10 Electra zur Verfügung, das Unternehmen wurde vor allem von der Purdue University finanziert, bei der Amelia Earhart als Beraterin von Studentinnen tätig war. Die Electra wurde von der Universität als "fliegendes Labor" gesponsert. Den ersten Versuch im März musste sie wegen eines Startunfalles bereits in Hawaii abbrechen. Mit ihrem Navigator Fred Noonan startete sie am 21. Mai 1937 in Miami erneut. Nach Zwischenlandungen in Brasilien, Westafrika, Kalkutta und Rangun hatte sie am 29. Juni drei Viertel der Strecke zurückgelegt und startete am 2. Juli von Lae in Neuguinea, um das letzte Stück – den Pazifik – hinter sich zu bringen. Sie flog die Howlandinsel an, wo sie einen letzten Zwischenstopp einlegen wollte. Beim Start des überladenen Flugzeugs war unbemerkt die Antenne abgerissen, eine Funkpeilung war nicht mehr möglich.

Mehrere Stunden irrte das Flugzeug bereits umher und immer wieder fingen umliegende Schiffe schwache Funksprüche auf, die den zunehmenden Ernst der Lage verdeutlichen. Gegen 8:40 Uhr Ortszeit gab ihr Navigator noch einmal die neue Flugrichtung durch, systematisch suchte sie die Linie ab, auf der sich die Insel befinden musste. Auf der Howlandinsel kamen sie und ihr Navigator nie an. Kurz nach ihrem letzten Funkspruch wurde am 2. Juli um 8:45 Uhr von der US-Regierung eine große Suchaktion eingeleitet und am 19. Juli wieder eingestellt. 64 Flugzeuge und 8 Kriegsschiffe waren an der Suche beteiligt, der bis dahin größten in der Geschichte der Luftfahrt. Mehr als 402.000 km² Meer wurden durchkämt und die Kosten beliefen sich auf ca. 4 Millionen US-Dollar.

Amelia Earhart wurde als „verschollen, vermutlich tot“ erklärt. Im Jahr 1938 wurde ihr zu Ehren auf der Howlandinsel ein Leuchtturm gebaut, der den Namen *Amelia Earhart Light*

„Wenn ihr Flug in die Ewigkeit geführt hat, kann man ihren Verlust betrauern, aber ihren Versuch nicht bedauern. Amelia hat nicht verloren, denn ihr letzter Flug ist endlos gewesen.“

Wie bei einem Staffellauf des Fortschritts hat sie die Fackel lediglich anderen übergeben, die sie zum nächsten Ziel und von dort bis in alle Ewigkeit weitertragen werden.“
– Jackie Cochran, Mitgründerin der Ninety Nines, über A. Earhart



Shackleton an Bord der *Endurance* (fotografiert von Frank Hurley)

Sir Ernest Henry Shackleton

(* 15. Februar 1874 in Kilkea, County Kildare, Irland; † 5. Januar 1922 in Grytviken, Südgeorgien) war ein britischer Polarforscher irischer Abstammung und eine der herausragenden Persönlichkeiten des sogenannten *Goldenen Zeitalters der Antarktisforschung*. Er nahm an vier Antarktisexpeditionen teil, von denen er bei dreien als Expeditionsleiter tätig war.

Endurance-Expedition (1914–1917)

Shackleton betitelte seinen neuerlichen Anlauf zum Südpol selbstbewusst mit *Imperial Trans-Antarctic Expedition*. Seine Absichten hatte er am 29. Dezember 1913 in einem Brief an die London Times offengelegt. Vorgesehen waren zwei getrennt voneinander vorgehende Mannschaften. Die erste (die sogenannte *Weddell Sea Party*) unter der Führung Shackletons sollte mit dem Expeditionsschiff *Endurance* durch das Weddell-Meer bis zur Vahsel-Bucht am Rand des Filchner-Ronne-Schelfeises vordringen, von wo aus ein sechsköpfiges Team zur Durchquerung der Antarktis aufbrechen sollte. Die zweite unter der Leitung von Aeneas Mackintosh sollte mit einem weiteren Schiff, der *Aurora*, zum McMurdo Sound fahren. Der Auftrag dieser Mannschaft (der sogenannten *Ross Sea Party*) lautete, über die Länge des Ross-Schelfeises und möglichst bis zur Mündung des Beardmore-Gletschers Depots mit Nahrungsmitteln und Brennstoff anzulegen, die es den von der Vahsel-Bucht kommenden Männern ermöglichen sollte, die Durchquerung des antarktischen Kontinents über eine Gesamtstrecke von etwa 2800 km zu komplettieren.

Anders als bei der Nimrod-Expedition fiel Shackleton das Anwerben von Sponsoren nun

verhältnismäßig leicht. Der schottische Unternehmer James Caird (1837–1916) und weitere vermögende Geschäftsleute steuerten Beträge in fünfstelliger Höhe bei. Auch die britische Regierung beteiligte sich mit £ 10.000 (2009: 800.000 €). Trotz der finanziellen Zuwendungen war auch diese Expedition erneut unterfinanziert, womit insbesondere Aeneas Mackintosh bei der Organisation der *Ross Sea Party* zu kämpfen hatte. Das öffentliche Interesse war enorm. Shackleton erhielt mehr als 5000 Bewerbungen für die Teilnahme an der Expedition. Seine Auswahlkriterien waren mitunter exzentrisch. Im Glauben, dass Charakter und Temperament wichtiger seien als technische Fähigkeiten, stellte er seinen Bewerbern häufig überraschende Fragen. Vom Physiker Reginald James (1891–1964) wollte er beispielsweise wissen, ob dieser singen könne. Bei anderen entschied er sich kurz entschlossen nach dem ersten Eindruck. Außerdem erwartete er von jedem Expeditionsteilnehmer unabhängig von dessen eigentlicher Aufgabe, auch niedrigere Arbeiten wie das Deckschrubben zu übernehmen.

Am 3. August 1914 trat Großbritannien in den ersten Weltkrieg ein. Shackleton stellte daraufhin sein Expeditionsschiff *Endurance* samt Ausrüstung und Mannschaft der britischen Admiralität zur Verfügung. Deren damaliger Erster Lord Winston Churchill gab jedoch die Order aus, die Vorbereitungen zur Expeditionsreise fortzusetzen. So lief die *Endurance* am 8. August mit Kurs Süd aus dem Hafen von Plymouth aus. Shackleton verließ England am 27. September, um in Buenos Aires zur Mannschaft zu stoßen.

Untergang der *Endurance*

Das sinkende Expeditionsschiff *Endurance* im November 1915

Die *Endurance* fuhr am 5. Dezember 1914 von Südgeorgien wie geplant Richtung Süden in das Weddell-Meer. Früher als erwartet stieß man auf Treibeis, welches das weitere Vorwärtkommen behinderte. Am 19. Januar 1915 schließlich war die *Endurance* südöstlich zur Küste von Prinzregent-Luitpold-Land und in Sichtweite zur Filchner-Ronne-Schelfeistafel komplett von Meereis umschlossen. Der Zeitplan für das Erreichen der Vahsel-Bucht war nicht mehr einzuhalten. Shackleton entschied deshalb am 24. Februar, das Schiff für eine Überwinterung vorzubereiten. Während der folgenden Monate driftete die *Endurance* im Meereis gefangen langsam in nordwestliche Richtung. Als im September das Eis begann aufzubrechen, war der Schiffsrumpf den sich durch die Drift auftürmenden Eismassen ausgesetzt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Shackleton noch immer gehofft, das Schiff käme aus dem Eis frei, um wieder nach Osten in Richtung der Vahsel-Bucht fahren zu können. Am „*Schicksalstag*“, wie Shackleton den 27. Oktober 1915 später bezeichnete, gab er das Schiff auf. Die Expeditionsteilnehmer verließen die *Endurance* mit Proviant und Ausrüstung und errichteten auf dem Eis ein Winterquartier (das sogenannte *Camp Ocean*). Am 21. November sank das vom Eis zerdrückte Schiff.

Etwa zwei Monate lang kampierte die Mannschaft auf einer großen Eisscholle in der Hoffnung, durch die Eisdrift zur rund 400 km entfernten Pauletinsel zu gelangen, auf der es ein von Otto Nordenskjöld hinterlassenes Lager gab. Nachdem mehrere Versuche scheiterten, die Insel zu Fuß zu erreichen, ließ Shackleton im Vertrauen darauf, dass sie die Eisdrift zu sicherem Land bringen würde, auf einer anderen Eisscholle ein weiteres Quartier (das sogenannte *Camp Patience*) errichten. Am 17. März 1916 waren sie bis auf 97 km an die Pauletinsel herangekommen, doch sie konnten sie aufgrund unüberwindbarer Eismassen nicht erreichen. Am 9. April brach ihre Eisscholle auseinander. Shackleton entschied daraufhin, in den drei mitgeführten Rettungsbooten das nächstgelegene Land anzusteuern. Einmal mehr beeindruckte er dabei durch seine Selbstlosigkeit. Er überließ Frank Hurley seine Handschuhe, nachdem dessen eigene bei der Bootsfahrt verloren gingen. Als Konsequenz litt Shackleton unter Erfrierungen an seinen Fingern. Nach fünf qualvollen Tagen erreichten die 28 völlig erschöpften Männer schließlich Elephant Island. Dies war das erste Mal nach 497 Tagen auf See und Meereis, dass sie wieder festen Boden unter den Füßen hatten.

Im Beiboot nach Südgeorgien

Abfahrt von Elephant Island in der *James Caird*

Elephant Island war wenig einladend und lag abseits der bekannten Schiffsrouten. Folglich entschied Shackleton, eine Seereise über 800 Seemeilen (etwa 1500 km) im offenen Boot zu den Walfangstationen in Südgeorgien zu wagen, um Hilfe zu holen. Nach Beratungen mit seinem Stellvertreter Frank Wild wählte er das Rettungsboot *James Caird*, das vom Schiffszimmermann Harry McNish für die Fahrt vorbereitet wurde. Shackleton wurde von Kapitän Frank Worsley, Tom Crean, den Matrosen John Vincent (1879–1941) und Timothy McCarthy (1888–1917) sowie McNish begleitet. Letzterer hatte sich nach dem Untergang der *Endurance* zeitweilig den Befehlen Shackletons widersetzt. Obwohl Shackleton ihn hierfür später von der Auszeichnung mit der Polar-Medaille ausschloss, wollte er an dieser Stelle nicht auf die Fähigkeiten des eigenwilligen Schotten verzichten.

Die Crew der *James Caird* nahm Verpflegung für maximal vier Wochen mit, da Shackleton davon ausging, in dieser Zeit entweder Südgeorgien zu erreichen oder zugrunde zu gehen. Am Ostersonntag, dem 24. April 1916, stachen die sechs Männer in See. In den folgenden 15 Tagen segelten sie in ihrem kleinen Boot, das ständig Gefahr lief zu kentern, ostwärts durch den aufgepeitschten Südatlantik. Dank Worsleys Navigationskünsten kam die Küste Südgeorgiens am 8. Mai in Sicht, doch eine Anlandung wurde durch Sturm und starken Seegang zunächst verhindert. Schließlich erreichten sie die King Haakon Bay auf der menschenleeren Südseite der Insel. Nach einigen Tagen der Erholung entschied Shackleton, keinen weiteren Versuch zu wagen, im Boot zu den Walfangstationen im Norden zu gelangen. Stattdessen plante er, eine Querung Südgeorgiens auf einer Route zu riskieren, die nie zuvor begangen worden war. Ohne McNish, Vincent und McCarthy machte er sich mit Crean und Worsley vom Lagerplatz an der *Cave Cove* auf den Weg, um am 20. Mai 1916 nach 36 Stunden über das zentrale Gebirge die Walfangstation in Stromness zu erreichen.

Der erste, der den Marsch von Shackleton, Worsley und Crean wiederholte, war im Oktober 1955 der britische Forscher Duncan Carse (1913–2004). In Erinnerung an die Leistung der Erstbegeher schrieb er: „*Ich weiß nicht, wie sie es geschafft haben, nur, dass sie es schafften – drei Männer des Heldenzeitalters der Polarforschung mit einem 50 Fuß langen Seil zwischen ihnen – und das Beil des Zimmermanns.*“

Rettung der Männer auf Elephant Island

Die auf Elephant Island gestrandeten Expeditionsteilnehmer (es fehlen Frank Hurley und Perce Blackborow)

Unmittelbar nach der eigenen Rettung sandte Shackleton ein Schiff aus, das McNish, Vincent und McCarthy in King-Haakon-Bay aufnahm. Währenddessen bemühte er sich um die Organisation zur Rettung der auf Elephant Island gestrandeten Männer. Die ersten drei Anläufe wurden durch schwierige Eisverhältnisse vereitelt. Schließlich wandte er sich an die chilenische Regierung, die ihm den Schlepper *Yelcho* unter dem Kommando von Luis Pardo zur Verfügung stellte. Die *Yelcho* erreichte Elephant Island am 30. August 1916 und konnte alle 22 verbliebenen Expeditionsteilnehmer der *Weddell Sea Party* wohlbehalten an Bord nehmen.

Das Schicksal der *Ross Sea Party* war weniger glücklich. Die Gruppe um Aeneas Mackintosh war am Cape Evans gestrandet, nachdem das Expeditionsschiff *Aurora* im Sturm vom Anker losgerissen wurde und abtrieb. Die an Bord verbliebene Mannschaft fuhr nach Neuseeland zurück, da eine Rückkehr zur Ross-Insel wegen einer beschädigten Ruderanlage und aufgrund des einsetzenden Winters nicht möglich war. Im Dezember 1916 ging Shackleton in Neuseeland an Bord, um sich an der Rettung der in der Antarktis verbliebenen Männer zu beteiligen. Trotz großer Entbehrungen hatte die *Ross Sea Party* ihre Aufgaben beim Anlegen der nun nicht mehr gebrauchten Depots erfüllt. Als die *Aurora* am 10. Januar 1917 Cape

Evans erreichte, musste Shackleton erfahren, dass Mackintosh, Arnold Spencer-Smith und Victor Hayward (1888–1916) dabei ums Leben gekommen waren.



Marianne Fritz (geb. *Frieß*; * 14. Dezember 1948 in Weiz/Steiermark; † 1. Oktober 2007 in Wien) war eine österreichische Schriftstellerin.

Marianne Fritz hinterlässt eine Geheimschrift von Mammutformat. Die Ouvertüre, "Dessen Sprache du nicht verstehst", hielt bei knapp dreieinhalbtausend Seiten, die beiden Folgeprojekte - "Naturgemäß I und II" erreichten zusammen 7000 und hatten rund 1000 Figuren, das dritte blieb unvollendet. Der Suhrkamp-Verlag, der Marianne Fritz bis zuletzt die Treue gehalten hat, druckte die zehn Bände von "Naturgemäß" als Faksimile.

Elfriede Jelinek: „Es ist ein singuläres Werk, vor dem man nur stehen kann wie ein Gläubiger Muslim vor der Kaaba. Wahrscheinlich bin ich im ganzen zu klein für Marianne Fritz, sie geht nicht in mich hinein.“

Das „Festungsprojekt“

Marianne Fritz arbeitete an einem literarischen Großprojekt, dem sie den Arbeitstitel *Die Festung* gegeben hat und das literarisch die Geschichte der ersten und zweiten Republik Österreich thematisiert.

Der 1980 vorgelegte Roman *Das Kind der Gewalt und die Sterne der Romani*, angesiedelt im Jahr 1921, schildert Konflikte, die nach der Vergewaltigung einer Roma-Frau in einem österreichischen Dorf entstehen, greift gleichzeitig aber die Schicksale der Dorfbewohner auf und lässt so ein umfassendes Bild der Zeit entstehen, welches über die Handlung reicht.

1985 erschien unter dem programmatischen Titel *Dessen Sprache du nicht verstehst* ein weiterer Roman, der ausgehend vom Jahre 1914 exemplarisch die Geschichte der Proletarierfamilie „Null“ aus dem Marktflecken „Nirgendwo“ in den Mittelpunkt stellt. Dieser zentrale Gegenstand wird von hunderten weiterer, ausschließlich proletarischer Haupt- und Nebenfiguren begleitet, so dass auf über 3000 Seiten ein komplexes Bild einer historisch zwar fixierbaren, jedoch gleichzeitig einer teilweise mythologisierten Parallelwelt entsteht. Das Ziel bleibt dabei, eine Geschichtsschreibung anzustreben, die jene erfasst, welche üblicherweise nur als Objekte im Strom der Ereignisse mitgerissen werden. Korrespondierend dazu bedient sich Marianne Fritz einer eigenwilligen Formen- und Erzählsprache, welche die üblichen Grenzen von Gattungen sowie allgemeiner sprachlicher Konvention sprengt und diese weit hinter sich zurück lässt. Sie verwendet einen unüblichen Satzbau, verändert Interpunktionsregeln, wodurch dem Satz neue Bedeutungsebenen zugewiesen werden, lässt Artikel wegfallen und dergleichen mehr. Die Geschichte der sonst Namenlosen erhält dadurch ihre eigene Sprache und setzt sich von jener der offiziellen Geschichtsschreibung ab.

Mit den ersten beiden Teilen der auf drei Abteilungen angelegten Fortführung *Naturgemäß* hat Marianne Fritz ihren Stil konsequent weiter verfolgt, doch wollten ihr dabei nur noch wenige Leser folgen. Bereits bei Erscheinen von *Naturgemäß I. Entweder Angstschweiß Ohnend Oder Pluralhaft* (1996), der in 5 Bänden vorgelegt wurde, sprach die Kritikerin der FAZ von einer „Satzbau ruine“ und einem „Disneyland der Dekonstruktion“, auch *Naturgemäß II. Es ist ein Ros entsprungen / Wedernoch / heißt sie* (1998) rief Befremdung hervor. Beide Bände, in denen der geografische wie zeitliche Rahmen des Festungsprojektes erweitert wird, sind im Faksimile des Typoskripts erschienen, Kursivschrift, Unterstreichungen, wechselnde Schriftbilder, Karten, Formeln und Randnotate überwuchern den Text. Seit 1998 arbeitete Marianne Fritz am dritten Teil, den sie jedoch nicht bis zu ihrem Tode fertig stellen konnte.



Ilan Ramon (hebr. אילן רמון; * 20. Juni 1954 in Tel Aviv, Israel als Ilan Wolfermann; † 1. Februar 2003 über dem Süden der USA) war ein Oberst der israelischen Luftwaffe und der erste Raumfahrer seines Landes.

Ramon wurde als Sohn einer Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz geboren. Im Jahr 1962 zog er mit seiner Familie nach Beersheba und besuchte dort bis 1972 die Schule. Danach trat er in die Luftwaffe seines Landes ein und nahm im Herbst 1973 am Jom-Kippur-Krieg teil. Einer Ausbildung zum Kampfpiloten folgten Einsätze auf Jagdflugzeugen der Typen A-4 „Skyhawk“ und Mirage III. Nach seinem Eintritt in die israelische Luftwaffe änderte er seinen Nachnamen von Wolfermann in Ramon.

Als die israelische Luftwaffe die ersten F-16-Jagdflugzeuge erhielt, wurde Ramon in die USA geschickt. Auf der Hill Air Force Base in Utah absolvierte er einen Lehrgang für die „Fighting-Falcon“-Maschinen. Zurück in Israel wurde er für zwei Jahre zum stellvertretenden Kommandanten eines F-16-Geschwaders ernannt.

Wie erst nach seinem Tod bekannt wurde, war Ramon einer der acht Piloten, die im Juni 1981 einen Angriff gegen den irakischen Atomreaktor Osirak flogen. Die F-16-Staffel brach vom inzwischen aufgegebenen Flugfeld Etzion im damals israelisch besetzten Sinai auf, legte über tausend Kilometer zurück und zerstörte den nahe Bagdad stehenden Reaktor, bevor dieser in Betrieb gehen konnte. Ramon war der jüngste Pilot der Staffel – drei Tage vor seinem 27. Geburtstag. Er war mit der Navigation betraut und hatte den Kurs des vierstündigen Einsatzes festgelegt. Genau ein Jahr später gehörte Ramon zu den Soldaten, die an der Operation „Frieden für Galiläa“ beteiligt waren: israelische Truppen rückten in Libanon ein und belagerten für 70 Tage die Hauptstadt Beirut.

Danach unterbrach Ramon seinen militärischen Dienst und begann zu studieren. Er schrieb sich an der Universität von Tel Aviv ein und belegte die Fächer Elektronik und Informatik. Nach vier Jahren wurde ihm 1987 der Bachelortitel verliehen.

Im Jahr 1988 wurde Ramon einem F-4-„Phantom-II“-Geschwader zugeteilt, wo er zwei Jahre als Vizekommandant diente. Anschließend wurde er zum Kommandeur eines F-16-Geschwaders berufen, bevor er 1992 ins Materialbeschaffungssamt versetzt wurde: zunächst als Chef der Luftwaffenabteilung und zwei Jahre später als Leiter für Waffenentwicklung. Diese Position hatte er bis 1998 inne.

Tod [Bearbeiten]

Ilan Ramon starb gemeinsam mit sechs weiteren Besatzungsmitgliedern, als die Columbia am 1. Februar 2003 beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre auseinanderbrach.

Raumfahrertätigkeit

Zusammen mit seinem Kollegen aus der Luftwaffe, Itzhak Mayo, wurde Ramon 1997 ausgewählt, als Nutzlastspezialist an einer Mission des Space Shuttles teilzunehmen. Die Kooperation auf dem Gebiet der Raumfahrt zwischen Israel und den Vereinigten Staaten geht auf ein Abkommen vom Dezember 1995 zurück. Schimon Peres, der damalige israelische Premierminister, und US-Präsident Bill Clinton vereinbarten weltraumgestützte Umweltschutzexperimente. Verbunden damit war die Teilnahme eines israelischen Raumfahrers.

Ramon und Mayo wurden im Mai 1997 von der Raumfahrtbehörde Israels ausgewählt – gesucht wurden Angehörige der Luftwaffe mit einem abgeschlossenen Studium in einem technischen oder wissenschaftlichen Fach – und begannen im Sommer des folgenden Jahres im Johnson Space Center der NASA das Training. Zusammen mit den Teilnehmern der 17. Astronautengruppe der NASA absolvierten die beiden den Grundkurs ab dem Sommer 1998.

Nachdem Ramon im Herbst 2000 für die Teilnahme am Shuttle-Flug STS-107 ausgewählt wurde, zogen die Israelis Mayo von den weiteren Vorbereitungen ab. Das Training des Reservemanns wurde ihnen zu kostspielig. Zur Zeit von Ramons Auswahl 1997 war sein Raumflug für den Mai 2000 vorgesehen. Durch Verzögerungen im Shuttle-Programm wurde die Columbia-Mission immer wieder verschoben. Als die Besatzung Ende 2000 aufgestellt wurde, ging man von einem Start im Juli 2001 aus, der Anfang 2003 schließlich stattfand. Zwei Wochen wurde an Bord wissenschaftlich geforscht. Im Spacehab-Modul nahmen die Astronauten über 80 Experimente vor, die rund um die Uhr liefen. Aus dem Grund arbeitete die Mannschaft im Zwei-Schicht-Betrieb. Ramon gehörte mit Kommandant Husband sowie den Missionsspezialistinnen Chawla und Clark dem Roten Team an. Die übrigen Crewmitglieder stellten das Blaue Team. Die Raumfähre zerbrach während der Rückkehr, nur 16 Minuten vor der geplanten Landung. Alle Astronauten an Bord kamen dabei ums Leben.

Eines der Experimente, um das sich Ramon besonders kümmerte, hatten Forscher seiner Alma Mater entwickelt: MEIDEX (Mediterranean Israeli Dust EXperiment) untersuchte die Frage, welchen Einfluss Staubpartikel in der Atmosphäre (Aerosole) auf die globale Erwärmung haben. Ramons Aufnahmen mit einer Multispektralkamera vom Mittelmeerraum und der Westküste Afrikas lieferten radiometrische Daten, die mit bodengestützten Informationen verknüpft werden und so ein Gesamtbild ergeben sollten.

Ilan Ramon wollte dokumentieren, was der Holocaust für ihn als Kind einer Auschwitzüberlebenden und sein Land bedeutete. Er wandte sich deshalb an Yad Vashem, weil er einen Gegenstand auf seinen Raumflug mitnehmen wollte, der an die Shoa erinnert. Die Jerusalemer Gedenkstätte wählte eine kleine Bleistiftzeichnung mit dem Titel „Mondlandschaft“ aus. Sie stammt von Petr Ginz, einem Juden, der 1944 nach zweijähriger Haft in Theresienstadt im Alter von 16 Jahren in Auschwitz ermordet wurde. Yad Vashem wählte die Zeichnung aus dem Jahr 1942 aus, weil Ramons Mutter und Großmutter ebenfalls in Auschwitz waren – und überlebten.

(Ramon nahm eine Kopie der „Mondlandschaft“ mit, das Original befindet sich weiterhin in Jerusalem). Außerdem nahm Ramon auch eine kreditkartengroße Mikrofiche-Bibel mit, die ihm Israels Präsident Mosche Katzav mitgegeben hatte, sowie einige Mesusot und eine Tora.

Ramon war nicht der erste Jude, der in den Weltraum vordrang, aber er bat als Erster, koscheres Essen mit an Bord nehmen zu dürfen. Daneben wollte er versuchen, den Sabbat einzuhalten. Er wollte damit seine Verbundenheit mit allen Juden symbolisieren, denn religiös war er nicht.

Ramon, der nach seinem Flug mit seiner Familie eine neue Wohnung in Ramat Gan beziehen wollte, hinterließ seine Frau Rona und vier Kinder. Die Überreste seines Leichnams wurden nach Israel überführt und zehn Tage nach dem Absturz der Raumfähre in Nahalal beigesetzt, unweit des Grabes von Mosche Dajan.

Sonstiges

Zum Gedenken wurden der Asteroid (51828) Ilanramon, eine Erhebung auf dem Mars (Ramon Hill), ein kleiner Krater auf dem Mond und (am dritten Jahrestag seines Todes) ein Hügel im Ramon-Krater nahe der israelischen Kleinstadt Mitzpe Ramon nach Ilan Ramon benannt.

Ramons Sohn Assaf, ebenfalls ausgebildeter Kampfpilot, kam im September 2009 mit 21 Jahren bei einem Absturz ums Leben. Er hatte beabsichtigt, einst als Astronaut den Weg seines Vaters zu vollenden.



Jim Jones (eigentlich *James Warren Jones*; * 13. Mai 1931 in Crete/Indiana, USA; † 18. November 1978 in Jonestown, Guyana), war der Gründer des **Peoples Temple**, der dadurch bekannt wurde, dass er selbst und über 900 seiner Anhänger 1978 bei einem Massenmord und -Selbstmord im Urwald von Guyana zu Tode kamen.

Nachdem seit Mitte der 1960er Jahre vermehrt kritische Presseberichte über den Peoples Temple erschienen waren, zogen sich Jones und viele seiner Anhänger 1977 in den Nordwesten Guyanas, nach Jonestown zurück - einem Anwesen von 16 Quadratkilometern,

das er bereits 1974 von der guyanischen Regierung gepachtet, und wo er bereits zahlreiche seiner Anhänger angesiedelt hatte. **Jonestown** erklärte er zum Gelobten Land, in dem es, anders als in den USA, keine Rassendiskriminierung gebe und wo eine neue, sozialistische Gesellschaft entstehen könne. Die Siedlung war eine hermetisch abgeschlossene Gemeinde. Nach Berichten von Peoples-Temple-Mitgliedern, die aus Guyana geflohen waren, speziell dem des vormals führenden Mitglieds Deborah Layton, entschloss sich der US-Kongressabgeordnete Leo J. Ryan, die Angelegenheit vor Ort zu untersuchen. Er, drei Reporter und ein Peoples-Temple-Mitglied wurden am 18. November 1978 von Peoples-Temple-Mitgliedern im nahen Port Kaituma vor ihrer Rückkehr in die USA ermordet; zwölf weitere Personen wurden zum Teil schwer verletzt.

Unmittelbar nach der Rückkehr der Todesschützen in die Urwaldsiedlung wurde ein Massenselbstmord organisiert, wobei suizidunwillige Peoples-Temple-Mitglieder ermordet wurden. Das Prozedere war während so genannter *white nights* mehrfach geprobt worden. Die Sektenmitglieder wurden per Lautsprecherdurchsagen zum zentralen Pavillon der Anlage gerufen, wo mit Zyankali versetzter Traubensaft verabreicht wurde, der binnen fünf Minuten zum Tod führte. Widerspenstige Sektenmitglieder wurden unter Androhung von Waffengewalt zum Trinken gezwungen, einige starben auch an Schusswunden. Jones selbst wurde in Jonestown mit einer Kugel im Kopf aufgefunden. Die Angaben über die genauen Opferzahlen schwanken, es gab jedoch mindestens 900 Opfer, darunter über 270 Kinder. Eine Peoples-Temple-Anhängerin, die sich in Guyanas Hauptstadt Georgetown befand, tötete auf die Nachricht des Massakers hin ihre drei Kinder und sich selbst.



Kalpana Chawla (* 1. Juli 1961 in Karnal, Punjab, Indien; † 1. Februar 2003 über dem Süden der USA) war die erste Frau indischer Herkunft im All. Sie starb beim Absturz der Columbia im Frühjahr 2003.

Ausbildung

An der Ingenieurhochschule in Chandigarh studierte Chawla als einzige Frau der Fakultät für Luftfahrttechnik. Nach ihrem Abschluss 1982 wanderte sie in die Vereinigten Staaten aus und setzte ihr Studium im Bereich Luft- und Raumfahrttechnik fort: zunächst erwarb sie 1984 einen Master an der University of Texas und promovierte vier Jahre später an der University of Colorado.

Mit Erlangung des Doktorgrades erhielt Chawla eine Anstellung am Ames Research Center der NASA, wo sie fünf Jahre lang per Computer das Strömungsverhalten der Luft an Flugzeugen erforschte. 1993 kam sie als Vizepräsidentin zu der zwei Jahre zuvor gegründeten Gesellschaft Overset Methods in Silicon Valley. Dort setzte sie als Leiterin einer Forschergruppe ihre Arbeiten zu Fragen der Aerodynamik fort.

Astronautentätigkeit

1994 wurde sie in das Astronautenteam der NASA aufgenommen.

STS-87

Am 19. November 1997 startete Chawla als Missionsspezialistin an Bord von STS-87 mit der Raumfähre Columbia zu ihrem ersten Raumflug. Bei dem Spacelab-Flug führten die beiden Astronauten Winston Scott und Takao Doi zwei Weltraumausstiege (EVAs) durch. Bei der ersten EVA fingen sie den zu Beginn des Fluges ausgesetzten Forschungssatelliten SPARTAN ein, den Chawla zuvor ausgesetzt hatte und der in ein unkontrolliertes Taumeln geraten war. Außerdem wurde erstmals die sogenannte AERCam erprobt, eine etwa 40 Zentimeter große Kugel, die mit einem Lageregelungs- und einem Kamerasystem ausgestattet, schwer zugängliche Strukturen erkunden kann.

Chawla und sechs weitere Astronauten starteten am 16. Januar 2003 mit der Raumfähre Columbia zur Mission STS-107. Auf dieser 16-tägigen Forschungsmission wurden etwa 80 wissenschaftliche Experimente durchgeführt. Beim Start des Space Shuttles hatte sich allerdings ein Schaumstoffteil vom Außentank gelöst und den Backbordflügel des Orbiters getroffen. Der Schaden wurde zwar bemerkt, wurde aber von der NASA als nicht kritisch eingestuft. Als das Shuttle am 1. Februar zur Erde zurückkehrte, drangen durch eine beschädigte Hitzekachel heiße Gase in den Flügel ein und zerschmolzen ihn von innen. Das Shuttle geriet außer Kontrolle und zerbrach in der Atmosphäre. Kalpana Chawla und alle anderen Crewmitglieder starben.

Auszeichnungen und Ehrungen

Unter anderem wurden Chawla folgende Auszeichnungen verliehen:

Congressional Space Medal of Honor (postum)

NASA Space Flight Medal

NASA Distinguished Service Medal

Zu Ehren von Kalpana Chawla benannte die indische Raumfahrtorganisation ISRO ihren Wettersatelliten METSAT 1 in Kalpana 1 um. Außerdem wurde ein Asteroid des Hauptgürtels ((51826) Kalpanachawla) nach ihr benannt.



Simone Weil

Als die französische Philosophin und Mystikerin Adolphine Simone Weil am 24. August 1943 im Alter von vierunddreißig Jahren in Ashford, im englischen Exil, starb - nach ärztlichem Befund an "Hunger und Lungentuberkulose" - war sie kaum bekannt. Die meisten ihrer Schriften erschienen erst nach ihrem Tod. Mittlerweile jedoch scheint diese, nach Auffassung von Raymond Aron, "außergewöhnliche Frau" zum "Kultobjekt" zu werden. Manche preisen sie sogar als größte Mystikerin der Moderne. Schon Jean Améry empörte sich über den noch zu seinen Lebzeiten ausgebrochenen "Simone-Weil-Mythos". Er selbst hat die Philosophin in Bausch und Bogen verdammt und vor ihrem Einfluss gewarnt, "der nichts Gutes zeitigen kann", denn ihre Ideen seien "eine rückwärts gewandte Utopie". Andere wiederum verglichen sie mit Antigone, der Jungfrau von Orléans und Rosa Luxemburg.

Simone Weil war eine geborene Rebellin und ein Mensch der Extreme und Widersprüche. Bereits in jungem Alter lehnte sie sich gegen herrschende Ansichten und allgemein übliche Normen auf und fühlte sich für jedes gesellschaftliche Unrecht verantwortlich. Als Jugendliche begeisterte sie sich für die russische wie die chinesische Revolution und unterstützte den Kampf der deutschen Linken gegen Hitler. Sie protestierte gegen die traditionelle Rolle der Frau, gegen Nationalismus und - obwohl sie selbst jüdischer Herkunft war - gegen das Judentum. Nach einem Philosophie-Studium bei Emile Auguste Chartier, genannt Alain, unterrichtete sie ab 1931 an einer Mädchenschule in Mittelfrankreich und engagierte sich sozialpolitisch.

Ihre Solidarität mit der arbeitenden Bevölkerung bewies sie auch, indem sie in den Sommerferien auf Bauernhöfen beim Einbringen der Kartoffel- und der Getreideernte half. Eine Zeit lang arbeitete sie sogar in einer Fabrik, da sie es unerträglich fand, dass Intellektuelle über die Arbeit theoretisierten, ohne sie praktisch zu kennen. In ihrem "Fabrikstagebuch" schildert sie sehr genau die körperlich und psychisch belastende Fabrikarbeit. "Es ist ein eindrucksvolles Dokument und zugleich eine Analyse, die unmittelbar an die Arbeiten von Karl Marx anschließt", heißt es im Band "Philosophinnen".

Während der Wirtschaftskrise befürwortete die Philosophin, die eine spartanische Lebensweise bevorzugte, kärgliche Mahlzeiten zu sich nahm und selbst im strengen

Winter ihr Zimmer nicht heizte, einen kommunistischen Kurs mit konsequentem Klassenkampf. Später jedoch lehnte sie den Marxismus ab und stellte die von Marxisten und Anarchisten verkündete "historische Mission" der Arbeiterklasse in Frage, womit sie Unerschrockenheit und eine erstaunliche Fähigkeit zur Selbstkritik bewies. Immerhin galt Weils Schlussfolgerung, dass der Sowjetstaat "kein Regime sozialer Emanzipation" sei, unter den Linken ihrer Zeit als ketzerische Idee.

Trotz aller Unterdrückung, einerlei ob diese von staatswirtschaftlichen Systemen, vom liberalen Kapitalismus oder vom autoritären Sozialismus, ausgeht, fühlen die Menschen, dass sie für die "Freiheit geboren" sind, schrieb Simone Weil in ihrem "Theoretischen Entwurf einer freien Gesellschaft".

Als die ersten Verfolgten der NS-Diktatur nach Frankreich kamen, half sie mit Geld und Unterkunft. Dabei hatte sie sich eine Zeitlang, um der Erhaltung des Friedens willen, der deutschen Vorherrschaft unterwerfen und ein autoritäres Regime billigen wollen, eines Regimes, das sich politischer und rassistischer Verfolgung befleißigte, obgleich sie, nach Aussage von Reiner Wimmer, "die mörderische Natur des Nationalsozialismus, seinen Ausrottungs- und Vernichtungsdrang schon 1932 klar erkannt (hatte), viel klarer als die allermeisten Deutschen." Ihre Thesen hinsichtlich der Unterwerfung unter das deutsche Regime gehörten 1940 sogar zum Programm der Pétain-Diktatur. In der Tat war ihre Haltung dem neuen Staat gegenüber zunächst nicht ohne Sympathie. Der Verzicht auf die parlamentarische Demokratie sei ihr um so leichter gefallen, behauptet Heinz Abosch, "als sie ein solches System stets verachtet hatte." Erst der militärische Zusammenbruch Frankreichs im Juni 1940 bewirkte bei ihr eine geistige Wende. Von da ab orientierte sie sich am Widerstand gegen das siegreiche Deutschland.

Im spanischen Bürgerkrieg hatte die Französin einige Jahre zuvor den Kampf der Republikaner unterstützt. Aber ihr Glaube an die Revolution geriet bald ins Wanken. Als sie nämlich während eines Urlaubs in Portugal, unter dem Eindruck einer Prozession von Fischerfrauen, mit dem Christentum nähere Bekanntschaft machte, glaubte sie, in einer mystischen Schau Gottes Erfüllung zu finden. Die Taufe indessen hat sie verweigert, da sie sich nur dem Christentum, nicht aber der Kirche zugehörig fühlte.

Im Grunde hat die französische Denkerin vieles vorweggenommen, zum Beispiel mit ihrer Prognose von einer zukünftigen bürokratischen Herrschaft die Totalitarismus-Theorie, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch James Burnham, Hannah Arendt und Karl Dietrich Bracher populär wurde, sowie Gedankengänge, die viele Jahre nach ihr Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der "Dialektik der Aufklärung" subtil entfaltet haben. Nicht wenige zählen Simone Weil außerdem wegen ihrer scharfsinnigen Analysen zu einer Pionierin eines ökologischen Bewusstseins.

Intellektuelle, religiöse Kreise und vor allem für Spiritualität aufgeschlossene Menschen fühlen sich von Simone Weil heute noch angesprochen, obgleich sich diese Einzelgängerin kaum zum Gruppenidol eignet. Schließlich hat sie jede Norm gesprengt. Auch war sie bei weitem nonkonformistischer als einige ihre Zeitgenossen wie etwa Jean Paul Sartre, Simone de Beauvoir, André Breton, Louis Aragon oder Claude Lévi-Strauss. Gleichwohl hat sie trotz ihrer Kritik am Totalitarismus zeit ihres Lebens totalitär gedacht.

In der Tat fällt es schwer, bei aller Faszination, die die unbequeme französische Philosophin ausstrahlt, sich mit ihr bruchlos zu identifizieren. Denn obgleich Simone Weil mit allen

Verfolgten litt und sich für sie einsetzte, hat sie der Verfolgung und Vernichtung der Juden unter Hitler, die an Grauen alles andere übertrafen, keine Beachtung geschenkt, mehr noch, in der dunkelsten Zeit verfasste sie gehässige antijüdische Texte. Athanasios Moulakis rügt, dass die Philosophin die Fabrikarbeit als unerträglichen Fluch betrachtet habe, während sie die Schrecken des Rassismus nicht wahrnahm: "Auch wenn Simone Weil 1939 keine Details über Oranienburg und Dachau besessen haben mag, die sie sich auch, im Gegensatz zu anderer schwer zugänglicher Information, nie zu beschaffen versucht hat, so bleibt ihre Gleichgültigkeit gegenüber der Judenverfolgung geradezu verblüffend, bei einem Menschen, der das Unglück ins Zentrum seines Denkens rückt. Das Unglück des Jahrhunderts ist nicht die Fabrik, sondern die Gaskammer."

Simone Weils Eltern (der Vater stammte aus Straßburg, die Mutter aus Rostow am Don) waren jüdische Franzosen, Freidenker und Demokraten - im Pariser Bürgertum des 20. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches. Sie hatten ihre Tochter im agnostischen Sinne erzogen, so dass ihr das Judentum von Anfang an fremd blieb. Später als sich Simone Weil ihrer jüdischen Herkunft bewusst geworden war, suchte sie, dem Judentum zu entfliehen. Dennoch war die jüdische Herkunft auch in ihrer Familie kein Geheimnis gewesen, zumal sich im Geburtsjahr Simonens 1909 die Dreyfus-Affäre ereignet hatte, die Frankreich aufgewühlt und den jüdischen Bevölkerungsteil erschreckt hatte. Diese Affäre klang dann zwar allmählich ab. Aber lange noch blieben die Erinnerungen daran frisch und die Folgen spürbar. Auch assimilierte Juden fühlten sich durch die Hassausbrüche, die die Dreyfus-Affäre hoch gespült hatte, betroffen. Gemahnten diese sie doch an ihre, trotz Assimilation und Emanzipation, besondere, prekäre Lage. Das galt sicher auch für die Eltern von Simone Weil.

In ihrer Studentenzeit hatte die angehende Philosophin eine schroff antireligiöse Haltung eingenommen und nicht nur die jüdische Religion abgelehnt, sondern sich auch geweigert, sich selbst als Jüdin zu sehen. Andere Juden warfen ihr daraufhin jüdischen Selbsthass vor. Emmanuel Lévinas und Paul Giniewski beschuldigten die Philosophin des "Verrats" am Judentum. Paul Giniewski vermerkt in seinem Buch "Selbsthass": "Simone Weil interessierte sich weder für die Gesamtheit der Menschen noch für alle gerechten Sachen, sondern nur für einige ihrer Wahl. Ausgenommen blieben die Juden in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 1936 als Tränen der Scham sie erstickten, weil weiße Meister annamitische Arbeiter mit Fusstritten verstümmelten oder töteten, wurden seit drei Jahren wehrlose Juden in deutschen Konzentrationslagern geschunden. Das spielte sich, genauso wie die Verbrechen in Indochina, vor ihren Augen ab. Auch darüber berichteten die Zeitungen. Die ermordeten Juden rührten sie nicht zu Tränen, noch behinderten sie die Nahrungsaufnahme. Das ist ziemlich schlimm." Eine schwerwiegende, aber offensichtlich nur allzu berechtigte Anklage.

Doch sogar eine Simone Weil ist mit antisemitischen Parolen in der Presse bedacht worden, als sie sich in ihrer Zeit als Lehrerin in Le Puy besonders intensiv und lautstark für die Verbesserung der Lage von Erwerbslosen einsetzte. Ein Lyoner Blatt nannte sie eine "Moskauer Aktivistin", die es unternahme, "junge Mädchen französischer Rasse" mit verderbten Theorien zu vergiften. "Antisemitische Parolen dienten dazu, die bedrohte 'Ordnung' zu beschützen." (Abosch)

Selbst als die Rassengesetze der deutschen Besatzer Simone Weil aus dem Schuldienst verbannt hatten, hat sie sich nicht als Jüdin verstanden. In einem 1941 an den Regierungsbeauftragten für jüdische Angelegenheiten Xavier Vallat gerichteten Brief, in dem sie um Wiedereinstellung in den Lehrberuf nachsuchte, führte die Diskriminierte ins Feld, gar keine Jüdin zu sein. Denn wodurch - so fragte Simone Weil - werde man dazu? Entweder durch den Glauben oder durch Abstammung: den jüdischen Glauben lehne sie ab, und ihre

Abstammung vom biblischen Volk sei nicht nachweisbar. Wörtlich sagte sie: "Ich habe keine Zuneigung für die jüdische Religion, keine Verbindung mit der jüdischen Tradition; seit frühester Kindheit bin ich geprägt von hellenistischer, christlicher und französischer Überlieferung."

So ist es sicher auch nicht weiter verwunderlich, dass ihre spätere Hinwendung zum Christentum ganz unter antijüdischen Vorzeichen stand. Laut Daniel Krochmalnik trägt Weils sublimale Auffassung von der spirituellen Gottes- und Nächstenliebe, "gnostische Züge und ist mit einem heftigen Antijudaismus verbunden", wie etwa in ihrer Schrift "Israel und die Heiden" (1940-1942). Ihr gespaltenes Verhältnis zur katholischen Kirche, oder wie sie es nannte, ihr spirituelles Versagen betrachtete sie als Folge jüdischen Einflusses.

Simone Weil wollte keinesfalls das Schicksal teilen, das man den Juden aufgezwungen hatte. Da sie ihr eigenes Schicksal bestimmen wollte, hat sie das den Juden auferlegte Los von Anfang an für sich nicht akzeptiert. Stattdessen hat sie die jüdische Tradition gelehnt und stand dem Alten Testament und dem sich, ihrer Ansicht nach, dort als Tyrann zeigenden Gott zeitlebens fremd und feindselig gegenüber.

Dennoch ist das von Simone Weil verworfene jüdische Erbe in ihrem Denken und Handeln keineswegs so abwesend, wie sie es immer wieder dargestellt hat. Das von ihr verworfene jüdische Erbe gehörte in mehr als nur in einer Hinsicht zu ihrer eigenen geistigen Substanz. Ihr Denken hatte zum Beispiel wie das vieler jüdischer Denker der Aufklärung eine universale, keine national geprägte Dimension. Unverkennbar ist das negierte jüdische Erbe ebenfalls in ihrem konstanten Bemühen gegenwärtig gewesen, Ideen in soziales Handeln umzusetzen, soziale Gerechtigkeit hier und jetzt zu verwirklichen, womit sie nolens volens jenem Gerechtigkeitsideal entsprach, das einst die alten Propheten verkündet hatten. Ungeachtet ihres eifrigen Bestrebens, sich seiner zu entledigen, haftete das Judentum Simone Weil an. Auf sie trifft Hannah Arendts Urteil zu: "Aus dem Judentum kommt man nicht heraus." Simone Weil war und blieb eine Jüdin, wenn auch wider Willen.

Ihr Denken zielte indes nicht auf Versöhnung, sondern auf scharfe Alternativen. Das Resultat ihrer ersten philosophischen Reflexion lautete: "Ich bin ein freies Wesen, weil ich ein denkendes Subjekt bin". - "Existieren bedeutet für mich handeln", schrieb sie als Achtzehnjährige und hatte damit die Devise ihres Lebens gefunden. Simone suchte kein Wohlbefinden, sondern Leiden. Das war - so paradox es klingt - ihre Glücksquelle. Jeder eschatologischen Geschichtsvision abhold, war ihr Sinnen und Trachten ganz auf den einzelnen Menschen ausgerichtet, auf seine Existenz, sein Leiden und sein Glück. Er sollte nicht zum Objekt eschatologischer Utopien erniedrigt werden.

Durch Simone Weils Tendenz, alles den eigenen rigiden Maßstäben zu unterwerfen, wurde der Umgang mit ihr in ihren letzten Lebensjahren immer schwieriger. Sie war unerbittlich und unbeugsam in ihren Überzeugungen. Dogmatische Strenge engte ihre Nächstenliebe ein, Das Ende des sozialrevolutionären Engagements hatte Enttäuschung und Bitterkeit zurückgelassen und den Weg frei gemacht für eine neue Hoffnung, diesmal im Zeichen religiöser Zuversicht, was wiederum zu einer radikalen Änderung ihrer Anschauungen führte. Ihr Freiheitsbegriff wurde nun abgelöst durch den Begriff des Gehorsams. Nur noch ein Werkzeug göttlicher Macht wollte Simone Weil sein. Anstelle der Lobpreisung der Welt trat Verdüsterung ein, die den Abgrund des Nichts offenbarte. Die Welt wurde für die Philosophin nun zum Bereich des Bösen, in dem Gott nicht mehr präsent war. Sie selbst suchte die Leere als Erlösung und reihte sich damit ein in die Reihen mystischer Gläubiger.

Die Triebkraft ihres verzehrenden erkenntnismäßigen gesellschaftsverändernden Bedürfnisses kam fraglos aus ihrer eigenen Zerrissenheit, aus der kaum reflektierten Heimatlosigkeit als Jüdin im überassimilierten französischen Judentum, das nicht die Zugehörigkeit zum Volk der Bibel sondern zur grande Nation, zur französischen Nation und Kultur als Identitätsausweis anstrebte. Eine andere Zerrissenheit kam aus der Tatsache, dass sie als Tochter aus zwar aufgeklärten engagierten bourgeois Verhältnissen sich allein mit dem gedemütigten Proletariat existentiell definieren konnte und wollte. Die dritte Erklärung für ihre Zerrissenheit ist wohl darin zu sehen, dass sie in der Welt des Geistes und des öffentlichen Handelns, die, wie sie als 16-jährige notiert hatte, allein den "Großen Männern" offen stand, sich selbst als Frau nicht finden konnte. Aus dieser Erfahrung der dreifachen Beeinträchtigung resultierte, allem Anschein nach, sowohl die Radikalisierung ihres politischen und philosophischen Anspruchs wie die sonst so schwer verständliche tragische Leugnung ihrer Jüdischkeit, und die gegen Ende ihres kurzen Lebens radikale Existenzverneinung. Allerdings bleibt vieles im Leben und Wirken von Simone Weil Geheimnis und ist nicht weiter ausleuchtbar.

<http://www.ursulahomann.de/>

[EineJuedinDieKeineSeinWollteVor60JahrenStarbSimoneWeilImExil/kap001.html](http://www.ursulahomann.de/EineJuedinDieKeineSeinWollteVor60JahrenStarbSimoneWeilImExil/kap001.html)

Victor Schaubberger (1885 – 1958)

Der oberösterreichische Förster, Wasserbauer und Erfinder Viktor Schaubberger hat in den 20er Jahren eine ganz neue Sicht des Wassers als den "Träger allen Lebens" entwickelt. Als "Bio-Techniker" setzte Schaubberger seine verblüffenden Erkenntnisse auch in die Tat um und feierte europaweit Erfolge im Wasserbau, seine Erfindungen zur Verbesserung der Wasserqualität erregten internationales Aufsehen. Heute finden seine Erkenntnisse nach Jahrzehnten des Vergessens, außer Acht Lassens und der Unterdrückung wieder die ihnen gebührende Beachtung.

In natürlichen Wirbeln und Spiralförmigen Bewegung dokumentiert sich nach Schaubberger jede Form von Energie. Wirbel eines der Grundprinzipien der Natur.

1. Wasser hat bevorzugte Bewegungsformen: Die Bewegung im gewendelten Spiralrohr.
2. Die Natur beobachtend und kopierend erkannte Schaubberger in der Implosion - das Gegenteil der von uns Menschen eingesetzten Explosion mit negativer Bilanz - DAS Prinzip der Energiegewinnung mit positiver Bilanz.

Luftbetriebener Flugkörper: „UFOs“

Implosion statt Explosion, d.h. Materie wird nicht vernichtet um Energie zu gewinnen, sondern Luft zur Antriebsenergie verdichtet. Es werden Felder vor dem Aggregat auf gebaut, in die das Fluggerät hineingesaugt wird, wodurch die Erdanziehung aufgehoben werden kann und „Körper selbstherrlich in die Lüfte steigen“.

Heutige Verschwörungstheoretiker sehen in Sch. einen Geheimwissenschaftler, der für die Nazis UFOs gebaut haben soll . Heinrich Himmlers obskure esoterische Neigungen verführten ihn zu Träumereien. Himmler förderte den Bau der „**Jenseitsflugmaschine**“, für die Reise zu den germanischen Ahnen. Die Rohstoff unabhängige Maschine hätte die Deutschen vom Öl unabhängig gemacht und im Kriegsfall jedes Ziel erreicht.

Laut Fritz Watzl (Schüler Schaubergers) war Hitler begeistert und hat gesagt: „Hr. Schaubberger wir müssen eine Technik machen, die mit der Natur übereinstimmt.“

Trotz der Förderung von NS-Größen hat Schaubberger den Bau „Repulsine“ verschleppt um die Pläne nicht den Kriegsherren ausliefern zu müssen.

Reichsflugscheibe (Hanebu)

Reichsflugscheiben, auch Rundflugzeug, Feuerball, Diskus, Haunebu, Hauneburg-Gerät, VRIL, Kugelblitz, Andromeda-Gerät, Projekt „Die Glocke“, Repulsine (Repulsator), Flugkreisel oder Kugelwaffe, sind untertassenförmige Flug- und Raumfahrzeuge, die in Mythen, Science Fiction, Verschwörungstheorien und Comics auftauchen und diesen zufolge im nationalsozialistischen Deutschen Reich gebaut und getestet worden sein sollen. Historisch und technisch sind keine Belege bekannt, jedoch taucht das Thema in der pseudowissenschaftlichen Literatur als Beispiel für „Nazi-Technologie“ gelegentlich auf.

Angebliche Konstruktion

Neben der scheibenförmigen Bauform werden diesen Luftfahrzeugen teils enorme Flugleistungen zugeschrieben, die wiederum auf einer fortschrittlichen, bis heute nicht bekannten oder auch geheim gehaltenen Technologie beruhen würden. Die Grenzen zwischen Physik, Phantasie und Fälschung sind dabei fließend.

Reichsflugscheiben werden teils auch zusammen mit neuartigen U-Booten (USO – Unbekannte Unterwasser-Objekte) erwähnt, wobei flug- und tauchfähige Kombinationen etwa für Vorfälle im Bermudadreieck verantwortlich gemacht werden.

Als Beweis werden gerne handgezeichnete Konstruktionskizzen oder unscharfe Schwarzweißfotos vorgelegt, die auch im Internet zirkulieren (z. B. als „Hauneburg-Gerät“, „Haunebu“, „Vril“, „Andromeda-Gerät“, „V7“ (Vergeltungswaffe 7) oder „RFZ“ (Rundflugzeuge)). Vollständige Beweise und Unterlagen, heißt es meist, seien vor Kriegsende vernichtet oder auch von den Alliierten mitgenommen und geheim gehalten worden.